

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 51 (1925)

Heft: 40

Artikel: Ein Interview

Autor: Bern, Vera

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-458236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

W O Z U ?

Es sprach's Herr Meier. — Es sprach's Herr Natter,
Für was, spielt man mit uns Theater?
Söch eine Komödie der Politik. — — —
Gestatten Herr Bundesrat, — eine Replik.
Denn immer wieder muß ich fragen,
Wozu mit Politik sich plagen?
Wozu das Geschrei, wo gar kein Sinn,
Wenn der Herr Nationalrat spricht: Ich bin!!
Wozu so lange Reden reden?
Wobei die Herren Räte selbst verblöden.
Wozu diese ewigen Sessionen?

Und der stets neuen Kommissionen.
„Wozu? Für was?“ Das sind die Fragen,
Die man so hört in diesen Tagen.
Und denkt man noch an all' die Qualen,
Der kommenden Nationalratswahlen.
Sieht man die flotzigen Plakate,
Die da preisen die Mandate;
Der Liberalen, — der Kommunisten.
Der Bürgerlichen und Sozialisten. —
Man sieht, — man hört, doch bleibt man stumm,
Denn wir sind ja bloß, — das Publikum. M. A. Wollmann

EIN INTERVIEW

Von Vera Bern

Als der über die ganze Welt verbreitete Konzern „Der Strauch“ im Bezirk Wald ein neues Blatt herausgab, handelte es sich darum, den zahlreichen, sich herandrängenden Lesern interessanten Stoff zu bieten.

„Wir müssen ein Interview bringen,“ meinte Verlagsdirektor Ast. „Interviews ziehen immer.“

„Hm . . .“ meinte der Hauptchristleiter Zweig.

Fräulein Marienkäfer rundete sich vergnüglich. Sie war allgemein beliebt wegen ihrer hübschen Modeberichte und ihrer sonnigen Lyrik.

„Wie wär's, wenn ich die neue Opernsängerin Fräulein Zikade interviewte,“ meinte sie liebenswürdig. „Als ich gestern nach der Probe an der „Margeriten-Bühne“ vorbei kam, traf mich aus ihrer drei Augen ein so lieber Blick, daß ich sofort Vertrauen fasste.“

Verlagsdirektor Ast schüttelte sich.

„Sie sind doch ein rechtes Sonnenfälbchen, Fräulein Marienkäfer — damit lockt man heutzutage keine Laus vor die Rinde! . . . Nein, nein . . . eine Sensation müssen wir dem Publikum bringen . . . einen Stunk. Nur was stinkt, zieht . . .!“

„Wenn's Ihnen nur auf den . . . Stunk ankommt, Herr Direktor, dann interviewen Sie doch gleich einen . . . einen . . . Afterskorpion!“ meinte Fräulein Marienkäfer empört.

„Aber aber . . . Fräulein!“

„Na ja, ist doch wahr, Herr Ast . . . Sie brauchen Kraftausdrücke wie stinken, die wirklich nicht schön sind, und wenn ich dann eine Sache bis zum äußersten Ende verfolge, dann schreien Sie: aber aber! . . .“

„Ich hab's,“ telephonierte die Wegschnecke vom Parterre herauf. „Ich selbst interviewe die erste Gintagsfliege!“

Die sieben schwarzen Punkte auf Fräulein Marienkäfers mennigrotem Schal sprangen beinahe ab vor Erregung:

„Bis meine hochgeschätzte Kollegin mit ihrem Schnecken-tempo die Gintagsfliege interviewt hat, ist sie längst tot!“

Fräulein Marienkäfer hatte die Lacher auf ihrer Seite — sie konnte wieder zart, poetisch und empfindsam werden.

Gerade in eine neue erregte Auseinandersetzung hinein kam die Meldung: Ein Prominenter ist soeben eingetroffen! Professor Geotrupes Sylvaticus!

Sie gerieten alle ein bisschen durcheinander auf der Redaktion:

„Ein Prominenter!! . . . Muß auf der Stelle interviewt werden!“

„Ja, was für ein Prominenter ist es denn? Ich meine, was für einen Beruf hat er?“ fragte die inzwischen herangekrochene Wegschnecke, die immer etwas schwerfällig im Denken war.

„Bei einem Prominenter braucht's keinen Beruf und keine sonstigen Fähigkeiten! Ein Prominenter ist eben ein Prominenter!“ schnitt Verlagsdirektor Ast kurz ab.

Fräulein Marienkäfer betupfte sich das Gesicht, streckte ihre zierlichen Beinchen von sich und suggerierte liebenswürdig:

„Wenn Sie also meinen, Herr Chefredakteur Zweig, werde ich diesen Professor Geotrupes Sylvaticus aussuchen. Sein Name hat einen so wundervollen Klang — so ausländisch! Vermutlich ein großer Weiser von weit her, von dem wir eine neue Ästhetik, eine neue Weltanschauung lernen können!“

Und Fräulein Marienkäfer, eine wahre Kulturblüte schwang sich auf — hinein in die blauen Lüfte.

Es war ihr erstes Interview. Aber sie wußte, wie man das macht, hatte viele Interviews gelesen.

— — — Sie ließ sich melden.

Professor Geotrupes Sylvaticus ließ ihr sagen, er sei jetzt in seine Arbeit vergraben und habe keine Zeit. Wenn sie Zeit habe, dann solle sie bis zur Dunkelheit warten!

Sie notierte auf den weißgelben Ecken ihres Halseschlebes: . . . Der berühmte Mann war so beschäftigt, daß er mich bat, mich eine Weile zu dulden . . .

Endlich ließ er sich blicken, der Professor. Plump, so schwarz, daß er fast stahlblau wirkte, breite Zähne am Vorderrand der Bordenfischen.

Sie notierte: . . . eine imposante, malerische Erscheinung, ein breites Lachen als Willkommen . . .

„Darf ich fragen, woran Sie jetzt arbeiten, Herr Professor?“ fragte Fräulein Marienkäfer und spreizte sich zierlich.

Der große Mann rieb den Hinterrand seines Bauchringes gegen seine Schritte:

„Ach mein schönes Kind, ich bin froh, wenn ich von dem Dreck mal nichts höre!“

Fräulein Marienkäfer zuckte zusammen. Sie liebte solche Kraftausdrücke durchaus nicht. Sie notierte:

. . . der Professor schwieg von seiner anstrengenden geistigen Tätigkeit etwas erschöpft . . .

„Sie wollen wohl Ihr Heim jetzt bei uns aufforschen?“

„Aufschlagen, kann man noch nicht gerade sagen — ich muß mich erst durch den ganzen Mist durchwühlen!“

Fräulein Marienkäfer notierte:

. . . sobald die Schwierigkeiten mit der Wohnungsbehörde erledigt sind, wird sich der Professor bei uns niederlassen . . .

„Haben Sie Verwandte hier?“

Die Härchen auf seinem Rücken sträubten sich: „Lassen Sie mich bloß mit dem Pack zufrieden! . . .

Ja ja, es gibt noch einige Geotrupe hier — lauter Pferdemist-, Kuhladen- und Scheidung-Dreckfresser!“

Fräulein Marienkäfer lief ein Grinseln des Entsetzens und Ekelns über den Rücken. Sie notierte:

. . . in seiner bildreichen, temperamentvollen Sprache erklärte der Professor, auf alle Beziehungen mit seiner weit verzweigten Verwandtschaft verzichten zu wollen . . .

Im Zeichen des Doppelliter-Artikels

oder: „Es reut ihn.“

Boscovit



„Was, vier Liter han ich gha? Da hett ich ja chönne im Konsumverein go „en gros“ juse!“

„Es würde mich interessieren, hochverehrter Herr Professor, welcher Ihrer Sinne am meisten ausgeprägt ist? Ihr Farbenfinn?“

„Ah Unſinn, bei Nacht sind alle Haufen grau!“

„Also Ihr Geruchſinn?“

„Allerdings . . . ich wittere die Menschen auf Meilen!“

„Fabelhaft!“ flüsterte Fräulein Marienkäfer.

„Ja, mein schönes Kind, Nase braucht's zu meinem Beruf! Eine feine Nase! . . . Ich fasse auch selber alles an . . . da sehen Sie meine Vorderbeine — sie tragen noch die Spuren meiner Arbeit!“

Fräulein Marienkäfer fiel beinahe um, ihr wurde übel. Dann notierte sie:

„. . . der Professor liebt es, sich in Wolken starken Duftes zu hüllen . . .“

„Und Ihr Privatleben? Sind Sie verheiratet? Ihre Frau Gemahlin nimmt Teil an Ihrem Schaffen?“

Die Flügel des Professors gerieten in Schwingung:

„Ah — meine liebe gute Frau — wie sie mich bewundert, wenn ich meine Stollen lege, wenn ich Schicht auf Schicht häufe! . . . Wenn dann alles hübsch sauber aus gefüllt ist, dann — — Sie halten mich aber wirklich lange auf, liebes Fräulein — — dann legt sie ihr kleines Eichen in die Leere der Kammer . . . na, und dann entsteht unser lieber Engerling, er verpuppt sich . . . und einige Wochen später kann ich mich, wenn ich will, zur Ruhe setzen — mein Sohn wird mein Werk fortführen . . .“

Fräulein Marienkäfers liebes, poetische Gesichtchen war verklärt:

„Ah, Herr Professor, die mit Ihnen verbrachten Stunden werden mir ewig unvergesslich sein! Ewig! . . . Nur eine Frage noch, ehe ich das Interview schließe . . .“

„Bitte?“

„Was sind Sie eigentlich, Herr Professor?“

„Ein Mistkäfer bin ich, dummes Kalb!! . . .“ sprach und verschwand.

Feder Nebelspalter-Abonnent und seine Frau ist gegen Unfall und Invalidität bis 7200 Franken versichert.